

Vom Antisemitismus der Katholiken in der Zwischenkriegszeit

Autor(en): **Altermatt, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **92 (1998)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DOSSIER: KATHOLISCHER ANTISEMITISMUS IN DER SCHWEIZ 1900–1945

Vom Antisemitismus der Katholiken in der Zwischenkriegszeit

Urs Altermatt

Heldenlegenden sind kein spezifisch schweizerisches Phänomen, auch wenn einige Entmythologisierung im Augenblick so tun. Die Österreicher klammerten sich jahrzehntelang an ihre Opfertheorie, die Franzosen verdrängten ihre Kollaboration unter dem Vichy-Regime, und die Schweizer stilisierten ihren Sonderfall empor. Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wird den Europäern und Schweizern die Mitverantwortung und Mitschuld ihrer Vorfahren an den Greueln der nationalsozialistischen Deutschen und ihrer Kollaborateure allmählich voll bewusst. Die Mehrheit der Europäer und Amerikaner sah feige weg, als die Nazis sechs Millionen Juden systematisch verfolgten und ermordeten. Nach dem Krieg verdrängten sie die Mitverantwortung, beruhigten ihr Gewissen und kehrten möglichst rasch zum Alltagsgeschäft zurück. Jetzt wecken sie die Erinnyen der Schuld aus dem Schlaf der Gerechten. Entmythologierungsprozesse der nationalen Geschichte sind gegenwärtig europaweit zu beobachten.

Es ist das persönliche Anliegen von Papst Johannes Paul II., die Beziehungen der römisch-katholischen Kirche zum Judentum zu verbessern. 1986 besuchte der polnische Papst als Bischof von Rom in einem symbolischen Akt die Synagoge von Rom, 1993 bewirkte Karol Wojtyła nach schwierigen Diskussionen den Auszug des Karmelitinnen-Klosters in Auschwitz, und im gleichen Jahr schloss der Vatikan ein Abkommen mit Israel, welches die Aufnahme diplomatischer Beziehungen vorbereitete.

Im Hinblick auf das dritte Millennium bemühen sich Papst und römisch-katholische Kirche, die dunklen Kapitel in der Kirchengeschichte der Christenheit aufzuarbeiten. Am 16. März 1998 veröf-

fentlichte die «Kommission für die Beziehungen mit den Juden», die von Kardinal Edward Idris Cassidy geleitet wurde, das Dokument «Wir erinnern: eine Reflexion über die Shoah».¹

Die Kirche spricht in diesem wichtigen Text ihr «tiefes Bedauern» über «die Fehler und die Schuld» ihrer «Söhne und Töchter» aus. «Man darf den vom Antijudaismus und Antisemitismus infizierten Samen niemals mehr gestatten, im Herzen des Menschen Wurzeln zu schlagen.» «Irrige Auslegungen des Neuen Testaments» und «antijüdische Empfindungen in einigen christlichen Kreisen» hätten zu einer «allgemeinen Diskriminierung» der Juden geführt.

Das Dokument gesteht die Mitverantwortung von Christen an den Judenverfolgungen ein, bleibt aber in Bezug auf die allgemeine Wirkung des christlichen Antijudaismus unbestimmt. Viele Beobachter auf katholischer und jüdischer Seite waren unbefriedigt, weil der Text die Kirche als solche ausnahm und die Verstrickung der Christen individualisierte. In diese Richtung ging die Kritik von Ernst Ludwig Ehrlich, Professor für Neuere Jüdische Geschichte und Literatur an der Universität Bern und Co-Präsident der schweizerischen «Jüdisch/römisch-katholischen Gesprächskommission», der die «rechtschaffene Absicht und die gute Gesinnung» rühmte, aber den Umstand bemängelte, dass zwar die Fehler einzelner Christen beklagt würden, die Kirche selbst jedoch von der Kritik verschont bleibe.²

Als bekennende oder als «Kultur»christen haben wir die Pflicht, uns mit der Shoah, diesem «untilgbaren Schandfleck» in der Geschichte des 20. Jahrhunderts (so Johannes Paul II.), auseinanderzusetzen.³ Die moralische und historische Frage lautet: Inwieweit bestanden (und bestehen immer noch) zwischen der früheren christlichen Judenfeindschaft und dem modernen rassistischen Antisemitismus Verbindungen? Machten die antijüdischen Vorurteile ihrer Kirchen die Christen gleichgültig gegenüber den Judenverfolgungen, ja liessen sie sie sogar zu Tätern werden?

¹ Commission for religious relations with the Jews, We remember: A reflection on the Shoah, 16. März 1998.

² «Der Vatikan hat viel getan». Fragen an Ernst Ludwig Ehrlich zum katholisch-jüdischen Dialog, in: Herder Korrespondenz, 1 (1998), 23–28.

³ Brief Papst Johannes Paul II. an Kardinal Edward Idris Cassidy, 12. März 1998, zitiert in: Herder Korrespondenz, 4 (1998), 166.

Die aktuelle Geschichtsdebatte über die Rolle der Schweiz und der Schweizer im Zweiten Weltkrieg rückt auch die Haltung des Schweizer Katholizismus und seiner Repräsentanten in den Jahren zwischen 1933 und 1945 ins öffentliche Bewusstsein. Ähnlich wie die Schweizer Regierung oder das Internationale Komitee vom Roten Kreuz hüllten sich nämlich die katholischen Schweizer Bischöfe in Schweigen, als Millionen von Juden in den nationalsozialistischen Todeslagern ermordet wurden. Warum schwieg die Mehrheit der Katholiken und ihre Kirchenführer? Das ist die entscheidende Frage. Die Indifferenz vieler Schweizer – ob bekennende oder bloss Taufscheinchristen – war kein Problem der Information, sondern der Moral und des Gewissens.

Der historiographischen Aufarbeitung des katholischen Antisemitismus in der Schweiz ist dieses Dossier der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» gewidmet, die eine der traditionsreichsten nationalen Historikerzeitschriften unseres Landes darstellt. Es enthält kurze Beiträge aus der Freiburger Historikerkonferenz. Wer sich für eine umfassende Darstellung des Themas interessiert, ist auf mein demnächst erscheinendes Buch verwiesen.⁴ Damit soll im Sinne des vatikanischen Dokumentes die internationale Debatte über das Thema Katholizismus und Antisemitismus weitergeführt und am Beispiel der Schweiz konkretisiert werden.

Katholisches Lexikonwissen um 1930

Was den Antisemitismus anbelangte, besaßen die Katholiken nach dem Ersten Weltkrieg im deutschen Sprachraum einen theoretischen Orientierungsraster, der in katholischen Lexika und Handbüchern abrufbar war. Dieses Standardwissen wies gleichförmige Linien auf und setzte sich in bemerkenswerter Einheitlichkeit in den meisten katholischen Publikationen über Juden und Antisemitismus fort.⁵

⁴ Urs Allematt, *Antisemitismus in der katholischen Schweiz 1914–1945*, erscheint im Huber Verlag Frauenfeld.

⁵ Siehe dazu ausführlicher: Urs Allematt, *Das Koordinatensystem des katholischen Antisemitismus in der Schweiz 1914–1945*, in: Aram Mattioli (Hg.), *Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960*, Zürich 1998.

Bereits in dem 1907 im Verlag Herder in Freiburg i. Br. herausgegebenen «Kirchlichen Handlexikon» war die Grundausrichtung der katholischen Lehre vorgezeichnet. Das Werk sprach in bezeichnender Weise von einem «doppelten Antisemitismus»: einem guten und einem schlechten, einem christlichen und einem widerchristlichen.⁶

Dieses Argumentationsmuster übernahmen die in der Zwischenkriegszeit erschienenen Handbücher. Wir finden es im weitverbreiteten Konversationslexikon «Der Grosse Herder» aus dem Jahr 1931 wieder. Nimmt man das «Lexikon für Theologie und Kirche» (1930) und das «Staatslexikon» (1926) – alle im deutschen Herder Verlag herausgegeben – dazu, kann man die Kernaussage folgendermassen zusammenfassen: Der biologistisch-rassistisch begründete und/oder mit unchristlichen Mitteln arbeitende Antisemitismus ist abzulehnen. Erlaubt ist aber für Katholiken der sozial und politisch argumentierende Antisemitismus, der das angeblich «allzu starke Vordringen des Judentums» bekämpft.⁷ Im «Grossen Herder» von 1931 standen die entscheidenden Sätze: «Der Antisemitismus ist vom christlichen Standpunkt aus abzulehnen, wenn er die Juden um ihrer Blutfremdheit willen bekämpft oder sich im Kampf gegen sie unchristlicher Mittel bedient. Die katholische Kirche hat darum von jeher den Antisemitismus als solchen verworfen. [...] Erlaubt ist die Abwehr des tatsächlich schädlichen Einflusses liberal-jüdischer Kreise auf geistigem (Literatur, Presse, Kunst, Theater usw.) und politisch-wirtschaftlichem Gebiet mit rechtlichen und sittlichen Mitteln, am besten durch überlegene positive Leistungen. Selbstschutz gegen die wirtschaftliche Übermacht des liberal-jüdischen Warenhaus-, Börsen- und Grossbankwesens, die den gewerblichen und kaufmännischen Mittelstand erdrückt, gewährt namentlich die Pflege christlichen Solidaritätsgefühls.»⁸

Ausführlich befasste sich Gustav Gundlach (1892–1962) im «Lexikon für Theologie und Kirche» mit dem gleichen Thema.⁹ Der einflussreiche Jesuitenpater unterschied zwischen einer «völ-

⁶ Michael Buchberger (Hg.), Kirchliches Handlexikon, München 1907, 257–258.

⁷ Hermann Sacher (Hg.), Staatslexikon, Freiburg i. Br. 1926, 219.

⁸ Der Grosse Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Freiburg i. Br. 1931, 726.

⁹ Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg i. Br. 1930, 504–505.

kisch und rassenpolitisch eingestellten» und einer «staatspolitisch orientierten Richtung» des Antisemitismus. Die erstere bekämpfe das Judentum wegen seines «rassenmässigen und völkischen Andersseins schlechthin», die zweite wegen seines «übersteigerten und schädlichen Einflusses» innerhalb des Staates. Er erwähnte dabei den Handel und die liberalen Berufe, wo die Juden zu stark vertreten seien und grossen Einfluss besässen. Als Beispiel für die erlaubte Version des Antisemitismus nannte er die Christlich-soziale Partei in Österreich. Laut Gundlach war der völkische und rassische Antisemitismus nicht erlaubt und «unchristlich», denn er verstosse gegen die «christliche Nächstenliebe». Dieser Antisemitismus wende sich gegen das Christentum selber, da dieses in einem inneren religiösen Zusammenhang mit dem einst von Gott auserwählten Volk der Juden stehe. Die zweite, staatspolitisch orientierte Richtung des Antisemitismus hingegen sei «erlaubt», wenn sie den «tatsächlich-schädlichen Einfluss» der Juden auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Partei, des Theaters, des Kinos, der Presse, der Wissenschaft und der Kunst bekämpfe – Gesellschaftsbereiche, in denen er dem Judentum vor allem «liberal-libertinistische Tendenzen» anlastete. Für die Bekämpfung dieser Strömungen wollte Gundlach aber nicht jedes Mittel gestatten, denn vom Standpunkt des modernen Rechtsstaates aus seien Ausnahmegesetze gegen jüdische Staatsbürger ausgeschlossen. Erlaubt und gefordert sei aber die «Durchdringung der Gesellschaft mit christlichem Geist», was allerdings bedeute, dass der Kampf nicht nur «semitischen», sondern auch ««arischen» Schädlingen» gelte. Weiter unterschied er zwischen religiösen und «liberalen» Juden, die letztern bezeichnete er als «Assimilationsjuden», die dem sittlichen Nihilismus am meisten zugänglich seien. Jeder «religiösen und nationalen Bindung ledig», hätten sie sich der «Weltplutokratie» und dem «Weltbolschewismus» zugewandt und wirkten zerstörend gegen die menschliche Gesellschaft.

Wie populär diese Nachschlagewerke in den katholischen Bildungsschichten der Schweiz waren, zeigt die Rezension des Freiburger Theologieprofessors Joseph Beck in den «Volksvereins-Annalen»: «Nicht nur das Herder'sche Kirchenlexikon, sondern auch das eben in ganz neuer Gestalt (in 5. Aufl.) erscheinende, dem Politiker und dem Soziologen ganz unentbehrliche Staatslexikon der Görresgesellschaft sowie das Herder'sche Konversationslexi-

kon stehen in allen Grundsatzfragen bestimmt und unentwegt auf katholischem Boden und geben so dem katholischen und dem nichtkatholischen Leser eine ganz zuverlässige Orientierung. [...] Den Lehrerinnen und Lehrern an Volks- und Mittelschulen, den Vorstehern von Erziehungsanstalten, den Leitern von Vereinen, den Volksrednern und Politikern, den Publizisten und Redaktoren werden hier in knappster Form Gesamtorientierungen geboten, die ihnen zur mündlichen und schriftlichen Erörterung grundsätzlicher Merkmale unschätzbare Dienste leisten.»¹⁰

Die «Apologie des Christentums» von Albert Maria Weiss

Ähnliche, wenn auch nicht so weitreichende Wirkungen wie die Lexika hatten antisemitische Äusserungen in den populär-wissenschaftlichen und über ein halbes Jahrhundert in mehreren Auflagen erschienenen Werken des Freiburger Theologen P. Albert Maria Weiss OP. Wegweisend war die fünfbändige «Apologie des Christentums», die zwischen 1878 und 1923 in fünf Auflagen erschien. Der aus Bayern stammende Weiss (1844–1925), Professor für Apologetik und Soziologie an der Universität Freiburg zwischen 1890 und 1910, war einer der einflussreichsten neuscholastischen Universitätstheologen.

Das liberale «moderne Reformjudentum» – dieses unterschied er vom «alten Reformjudentum», welches das «Vorbild aller späteren Sektenbildungen und aller Anläufe zum Reformchristentum» geworden sei – sei zum «Lehrmeister» für die «modernen Gegenreligionen» geworden. Es stand somit für Weiss am Ursprung der modernen Entwicklungen wie Liberalismus, Freimaurertum und Interkonfessionalismus, die der integralistische Weiss unter dem Schlagwort «Reformreligionen» zusammenfasste.¹¹ An anderen Stellen verband er traditionelle antijüdische Topoi mit modernem «kulturellem» Antisemitismus. Die «vaterlandsfeindlichen» «geheimen Gesellschaften» – die Freimaurerei – stünden «völlig unter der Macht jenes schon fast seit zweitausend Jahren heimatlosen

¹⁰ Joseph Beck, Eine Glanzleistung katholischer Aktion, in: Volksvereins-Annalen 1932, 376–379.

¹¹ Albert Maria Weiss, Die religiöse Gefahr, Freiburg 1904, 5.

Volkswesens, das nur deshalb überall zuhause ist, weil es nirgends zuhause ist, und das aus Rache dafür, dass es sich selbst seines Vaterlandes verlustig gemacht hat, der ganzen Menschheit Vaterland und Heimat rauben will».¹²

Im Sinne der ambivalenten Haltung des «doppelten Antisemitismus» verurteilte Pater Weiss zwar den Rassenantisemitismus und nahm insbesondere gegen die Rassenlehre von Houston Stewart Chamberlain Stellung. Allerdings übernahm er auch die folgende Warnung Chamberlains: «Man braucht nicht die authentische Hethiternase zu besitzen, um Jude zu sein(...) Ein Mensch kann sehr schnell Jude werden, ohne Israelit zu sein. Mancher braucht nur fleissig bei Juden zu verkehren, jüdische Zeitungen zu lesen und sich an jüdische Lebensauffassung zu gewöhnen.»¹³ Auch verwendete Weiss selbst an einzelnen Stellen ein biologistisches und rassenantisemitisches Vokabular. In der 1897er Ausgabe der «Apologie» sprach er etwa von «eingewanderten Parasiten, die ihre Wiege im fernen Osten, die ihre warmen Betten in Wien, in Paris und in Hamburg» hätten und meinte damit eindeutig die sogenannten «Ostjuden».¹⁴ Trotz solchen Äusserungen wandte er sich im Rahmen des «doppelten Antisemitismus» gegen den Rassenantisemitismus. In der 1904 erschienenen Schrift «Die religiöse Gefahr» schrieb er: «Kann man den Antisemitismus, so berechtigt er – unter gewissen Beschränkungen – auf dem sozialen Gebiet ist, schon nicht mehr dulden, weder vom christlichen noch vom menschlichen Standpunkt aus, sobald er sich ins Gewand der Rassenfrage hüllt, so muss man ihn dreifach verurteilen, wenn er sich auf den Boden der Religion begibt.»¹⁵

Im Buch «Apologie des Christentums» radikalisierte Weiss seinen Antisemitismus um die Jahrhundertwende. Hatte er in den ersten zwei Ausgaben im Teil «Natur und Übernatur» unter dem

¹² Albert Maria Weiss, Apologie des Christentums, 2. Aufl., Bd. I: Der ganze Mensch, 526.

¹³ Albert Maria Weiss, Apologie des Christentums, 1. Aufl., Bd. I: Der ganze Mensch, 475, zitiert in: Michael Langer, Zwischen Vorurteil und Aggression. Zum Judenbild in der deutschsprachigen katholischen Volksbildung des 19. Jahrhunderts, Freiburg, Basel, Wien 1994, 144–145.

¹⁴ Albert Maria Weiss, Apologie des Christentums, 3. Aufl., Bd. IV.2: Soziale Frage und soziale Ordnung, 658.

¹⁵ Albert Maria Weiss, Die religiöse Gefahr, Freiburg 1904, 102.

Titel «Die Stellung des Judentums in der Culturgeschichte» wiederholt antijudaistische Stereotypen verwendet und mit Hinweis auf die göttliche Vorsehung eine endzeitliche Bekehrung derselben angesprochen, enthält die Auflage von 1897 hinzugefügte, neue antisemitische Elemente. Zwar räumte er am Anfang des Kapitels den Juden auch 1897 einen «ganz hervorragenden Platz» unter den Kulturvölkern ein, doch schrieb er später: «Die Juden sind ihrer eigenen Natur nach nicht das Volk Gottes, sondern das Volk des Goldes. Das Buch, das ihr natürliches Wesen zum Ausdruck bringt, ist nicht die Bibel, sondern der Talmud.»¹⁶ Ebenfalls 1897 führte er den Ahasvermythos ein und verstärkte damit seine antijudaistische Argumentation: die Juden seien «der Hass und das Interesse des Menschengeschlechtes, verfolgt und zertreten von allen, lauernd und allen nachstellend wie die Schlange am Wege, unstät irrend und mit dem Fluche gezeichnet wie Kain, und den Fluch auf jeden bringend, der dieses Wahrzeichen Gottes nicht achtet, ein aus dem Feuer gerissener rauchender Brand, der jeden Augenblick Brand zu stiften droht, Feind des Himmels, Herr der Erde (...) ein Pfahl im Fleische der ungetreuen Christenheit, Zuchtruthe und Denkmal der göttlichen Strafgerechtigkeit, der unbeugsame Lästerer und der unsterbliche Zeuge der göttlichen Offenbarung».¹⁷

Repräsentanten der katholischen Publizistik

Dass die in den Herderschen Lexika und Handbüchern vertretenen Meinungen über das Judentum zum katholischen Standardwissen gehörten, belegt eine Leseprobe aus Artikeln prominenter katholischer Schweizer Autoren zwischen 1918 und 1945. Im November 1920 unterschied der junge Redaktor der «Ostschweiz» Karl Wick, später «Vaterland»-Redaktor und christlichsozialer Nationalrat, zwischen einem notwendigen und einem abzulehnenden Antisemitismus.¹⁸ Er ging davon aus, dass die sogenannte

¹⁶ Albert Maria Weiss, *Apologie des Christentums*, 3. Aufl., Bd. III: Natur und Übernatur, Freiburg 1891, 189, 218.

¹⁷ Albert Maria Weiss, *Apologie des Christentums*, 3. Aufl., Bd. III: Natur und Übernatur, Freiburg 1891, 222.

¹⁸ Karl Wick, *Die Stellung des Judentums in der modernen Kultur*, in: *Monat-Rosen* 65 (1920/1921), 37–44; 91–98; 140–149; hier 149. – Wick benützte im «Vater-

«Judenfrage» ein «Kulturproblem ersten Ranges» bilde: «Wir sollten aus kulturellen Gründen Antisemiten sein, aber in der Verneinung des Judentums die richtigen Wege gehen.» Die östlichen Judenpogrome seien nicht die Waffen gegen das Judentum, vielmehr müsse man den «Juden in der eignen Brust» ausrotten.

Anlässlich des Aprilboykotts vom April 1933 lehnte der damalige Redaktor der «Zuger Nachrichten» und katholisch-konservative Zuger Ständerat Philipp Etter, der 1934 durch seine Wahl in den Bundesrat nationale Prominenz erlangte, «jede Verfolgung Andersdenkender aus Gründen der Rasse oder des religiösen Bekenntnisses» ab. In Anlehnung an die bekannte Doppelargumentation fügte er an: «Die Tatsache ist freilich nicht in Abrede zu stellen, dass der jüdische Einfluss auf das deutsche Geistesleben in Kunst, Schrifttum und auf andern Gebieten der Kultur von unheilvoller Wirkung gewesen ist.»¹⁹ Auch betrachtete er die Juden als «zersetzende Kräfte» und warf ihnen mit Blick auf Deutschland die Vorbereitung des Zusammenbruchs des deutschen Mittelstandes und damit der deutschen Demokratie vor. All dies berechtige jedoch eine Verfolgung nicht, «unter der so und so viel Unschuldige mit den Schuldigen zu leiden haben». «Die Verfolgung einer konfessionellen Minderheit hat immer etwas unsäglich Rohes, Unmenschliches an sich und kann von einem gesitteten Menschen nie gebilligt werden.»

Der österreichische Jesuit Mario von Galli, der unter dem Pseudonym Andreas Amsee 1939 in Luzern das Buch «Die Judenfrage» herausgab, stellte die «gerechte Selbstverteidigung», die nicht Antisemitismus sei, der zu verwerfenden «rassistischen Lösung der Judenfrage» gegenüber.²⁰ «Auf einem solchen Fundament [der Rasse] nunmehr ein Problem wie das Judenproblem radikal lösen zu wollen unter den Tränen und dem Blut des jüdischen Volkes, ist zumindest unverantwortlich und kann auch die Rechtssicherheit im eigenen Volk nur untergraben!» Gleichzeitig

land»-Artikel vom 25. Mai 1935 («Gibt es ein jüdisches Problem?») ähnliche Argumente. Allerdings wandte er sich jetzt deutlich gegen den nationalsozialistischen und auch schweizerischen Antisemitismus. Von einem «berechtigten Antisemitismus» sprach er 1935 nicht mehr.

¹⁹ Zuger Nachrichten, 31. März 1933.

²⁰ Zitate aus: Andreas Amsee [= Mario von Galli], Die Judenfrage, Luzern 1939, 19, 74, 108.

war er aber der Meinung, dass der Staat den Einfluss der Juden zurückdämmen müsse, wenn zum Beispiel nachgewiesen sei, «dass insbesondere die kulturbildenden, volkserzieherischen Mittel eines Volkes fast ausschliesslich in die Hände der Juden geraten sind, und somit das Volk von gesunden Tendenzen weg zu ungesunden hin gebildet» werde.

Im August 1943 schrieb der damalige Jesuit Hans Urs von Balthasar, später einer der bedeutendsten Schweizer Theologen des 20. Jahrhunderts, «Judenverfolgung» sei «implizit schon Christenverfolgung». Die Juden litten «stellvertretend, sinnbildlich»: «Die unsägliche jüdische Misere ist die sinnliche Darstellung unserer geistigen Sündenmisere.» Er definierte die «Judenfrage» als ein theologisches Problem. Trotz der Ablehnung der Judenverfolgung glaubte Balthasar aber, ein «vorsichtiger und dem sozialen Gefüge eines Volkes angemessener Numerus clausus» sei nötigenfalls erlaubt und bezeichnete die «Nichtvermischung der Christen mit den Juden» als durch das christliche Gebot auferlegt.²¹

Diese Zitate aus der Feder bekannter katholischer Publizisten belegen über die ganze Zwischenkriegs- und Kriegszeit hinweg, dass das Handbuchwissen zu den Standardkenntnissen der katholischen Bildungselite über den Antisemitismus gehörte. Um mit der israelischen Historikerin Shulamith Volkov zu sprechen, besass es die Funktion eines «kulturellen Codes», der jederzeit abrufbar war.²² Über die weiteren Merkmale des antisemitischen Syndroms bei den Katholiken im Zeitraum von 1920 bis 1945 gibt meine umfassendere Studie Auskunft.²³

²¹ Hans Urs von Balthasar, *Mysterium Judaicum*, in: Schweizerische Rundschau 43 (1943/1944), 211–221; hier 211, 217, 219.

²² Shulamith Volkov, *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1990, 13–36.

²³ Urs Altermatt, *Antisemitismus in der katholischen Schweiz 1914–1945*, erscheint demnächst im Huber Verlag Frauenfeld.